Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 226. Bromberg, den 6. November 1927.

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

Nash fühlte sich sicher, seit man ihm seine Waffe genommen hatte, sicherer als früher, da er sie getragen hatte. Er hob drohend die Faust gegen Moran.

„Das wird Sie den Kragen kosten!“ rief er wütend. „Wissen Sie denn nicht, daß es etwas wie Gesetze gibt? Sie dürfen nicht zwischen Mann und Weib treten!“ Er wandte sich dem Mädchen zu:

„Du glaubst, mich überlistet zu haben? Vergiß aber nicht, was es bedeutet, wenn ich von hier fortgehe. Die nette kleine Geschichte von dieser Hütte wird noch heute in die Welt hinausflattern.“ Er wartete auf Antwort, doch Betty blieb stumm. Zu Moran gewendet, sagte er: „Sie hetzen sich da eine feine Sache an den Hals. Sie hat mich belogen und betrogen — hat mich geheiratet, nur um in den Besitz einiger Dokumente zu gelangen, die eigentlich nicht viel besagen. Sie hat mich verlassen und ist hierhergekommen, um mit Ihnen süße Stunden zu verbringen. Glauben Sie, daß das Gericht mit einem solchen Pärchen, wie Ihr es seid, viel Federlesens machen wird?“

„Wollen es abwarten,“ antwortete Moran wegwerfend. Eine Last schien von ihm genommen. Nash hatte sich in der eigenen Schlinge gefangen. Wie er selbst zugab, hatte Betty das Spiel gewonnen. Was da eigentlich vorgegangen war, konnte er nur vermuten. Betty war jedenfalls gezwungen gewesen, ihn zu heiraten, und als sie diesen Zweck erreicht, war sie geflohen und hatte dadurch seine Absichten vereitelt.

„Herr Nash! Hier gibt's auf hundert Meilen kein Gericht,“ fuhr er spöttisch fort. „Eines Tages, noch immer zur rechten Zeit, werden wir selbst kommen und sehen, was diese Gerichte uns zu sagen haben. Sollten Sie es aber bis dahin nochmals wagen, uns hier mit Ihren Begriffen von Menschengesetz zu belästigen, so werde ich Ihnen mit dem Gesetze der Berge aufwarten. Ich hoffe, Sie verstehen mich. Und nun Schluß, gehen Sie!“

Er schritt auf die Türe zu und stand dort, bis Nash hinausgegangen war. Dieser versuchte noch etwas zu erwidern, doch Moran winkte ab. Ohne ein weiteres Wort ging Nash in die Nacht hinaus.

Anstatt dem Wildpfad in der gleichen Richtung zu folgen, aus der er gekommen war, wandte sich Nash flußabwärts. Brent erwartete ihn in der Nähe, dort, wo die nächste Schlucht sich nach dem Süden zu öffnete. Nash wußte, daß zwanzig Meilen von der Hütte entfernt ein Dutzend Männer lagerte, von denen jeder einzelne ohne weiteres bereit sein würde, für eine Handvoll Geld einen Menschen zu töten, mit der gleichen Seelenruhe, wie man einen Rehbock niederknallt. Morgen wollte er den Lagerplatz dieser Leute aufsuchen.

Kaum hatte er die Hütte verlassen, als Betty und Moran nur mit knapper Not sein Leben zu retten vermochten. Sowie Nash über die Schwelle trat, begriff Blitz sofort, daß Moran diesen Mann entwischen ließ. Er erkannte dies als schweren Fehler und wollte ihn gutmachen. Vorsichtig kroch er gegen die Türe. Wäre es ihm geglückt hinauszukommen, so hätte Nash Brents Lager nie mehr erreicht. Betty erfaßte sofort die Situation.

„Blitz!“ schrie sie auf. „Blitz! Her zu mir!“ Einen Augenblick lang zögerte er und dieser eine Augenblick gab Moran Zeit, mit einem Tritt die Tür zu schließen, ehe der Hund imstande war, hinauszuschlüpfen.

Moran saß auf der Bank neben dem Mädchen.

„Wie ist das alles gekommen, Betty?“ fragte er. „Wie konnte er solche Macht über dich gewinnen, daß du dich entschlossest, ihn zu heiraten?“

„Er hatte sich seit Jahren um mich bemüht,“ erwiderte sie. „Ich verabscheute ihn. Eines Tages, als ich allein war, kam er und erzählte mir, daß mein Vater vor mehr als dreißig Jahren diese Hütte gebaut hätte. Er erklärte mir auch, in welcher Absicht dies geschehen sei und brachte mir Beweise hierfür. Er drohte mir damit, die Dokumente, die sich in seiner Hand befänden, zu veröffentlichen und meinen Vater nach der Heimkehr verhaften zu lassen. Ich belog ihn und machte ihm Versprechungen, die ich nie die Absicht hatte, einzuhalten. Ich wollte Zeit gewinnen, aber er schwur, er werde die Beweisstücke unverzüglich dem Gericht überliefern, wenn ich mich nicht sofort seinem Wunsche fügte. Sowie die Trauung vorbei wäre, sollte ich die Dokumente von ihm erhalten.“

Sie zog zwei vergilbte Papiere aus einer Spalte zwischen Bank und Wand und reichte sie Moran hin.

Angstvoll beobachtete sie ihn und gab immer Erklärungen, während Moran am Feuer saß und die Papiere studierte.

Das eine war eine Karte ohne jeden Text, nur ein kleiner Bogen Papier, der mit sonderbaren Linien bedeckt war. Moran orientierte sich und erkannte das Flußnetz des „Landes der vielen Flüsse“. Ein Teil der Karte war ganz genau ausgeführt und zeigte auch die kleinsten Nebenflüßchen. Darin war ein viereckiges Fleckchen eingezeichnet, und Moran stellte fest, daß es die Hütte bedeutete, in der er saß. Diese Karte war von dem Manne, der sie gezeichnet hatte, ins Gefängnis hineingeschmuggelt worden, zu einem Jugendfreund, der minder glücklich als er, nicht hatte entfliehen können. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis hatte er mit Hilfe dieser Karte die Hütte gefunden und zugleich einen dort aufbewahrten Brief, der ihm bekannt gab, wo und unter welchem Namen er seinen Freund erreichen könne. Dieser hatte inzwischen Namen und Lebensweise geändert und sein Geld ermöglichte es beiden, das wilde Freibeuterleben ihrer Jugend aufzugeben. Ein Vierteljahrhundert später bekam Nash, während er in seiner Eigenschaft als Anwalt für diesen Mann verschiedenes zu ordnen hatte, die beiden Dokumente zufällig in seine Hand.

„Sogleich nachdem er mir die Papiere übergeben hatte,“ erzählte das Mädchen weiter, „ging ich davon und eilte hierher. Von der Reise schrieb ich an Kinney und bat ihn, mich hier aufzusuchen. Auch meinem Vater sandte ich Nachricht, die ihn über die Gründe meiner Flucht aufklären sollte.“

Moran drehte sich um und sah auf Blitz, der an der Türe schnüffelte.

„Fast hätte ich Lust, die Tür zu öffnen und ihn hinauszulassen“, sagte er. „Nash wird niemals mehr einen Menschen stören, wenn Blitz heute Nacht diese Hütte verläßt.“

Ein leichter Schauer überlief das Mädchen.

„Nur das nicht!“ flüsterte sie.

Blitz hatte die Papiere gesehen, die Moran in der Hand hielt, und seine Hoffnung freizukommen wurde wieder wach. Er hatte ja gelernt, jedes Blättchen Papier als Botschaft zu betrachten, die durch ihn zu besorgen war. Es waren zwar beide in der Hütte und er hätte nicht gewußt, wohin dieser

Brief gebracht werden sollte, doch das hätte ihm diesmal wenig Sorge bereitet, da es ihm einzig darum zu tun war, aus dem Bereich dieser vier Wände zu entkommen.

Diese Hoffnung wurde zuschanden, als Moran sowohl Karte als Brief ins Feuer warf. Dann ging Moran zur Tür und legte den schweren Riegel vor.

„Da ist nichts zu machen, Blitz", sagte er voll Mitgefühl. „Denn Betty hat recht. Ihr Weg ist auch mein Weg — aber der beste ist er nicht.'

Siebzehntes Kapitel.

Ein heftiges Gewitter war in den Bergen niedergegangen und endlos strömte dichter Regen von dem bleigrauen Himmel. Zwei Tage und Nächte war Blitz nun schon in der Hütte eingesperrt. Moran hatte befürchtet, der Hund könnte Nash stellen und ihn töten oder vielleicht selbst dabei zugrunde gehen.

Allmählich legte sich das Unwetter, nachdem es sich zum Schlusse noch in einem stürmischen Wolkenbruch ausgetobt hatte. Endlich guckte die Sonne durch die Wolkenrisse und färbte die segelnden Nebelbänke milchig weiß. Wie immer in den Bergen des Westens, erhob sich jetzt ein starker Wind, der rasch die Nebel zerriß.

Blitz' Ungeduld freizukommen hatte sich nach und nach zu einem wahrhaften Toben gesteigert. Wie ein Rasender bearbeitete er mit seinen Krallen die Türe und verbiß sich wütend in den Riegelbalken, der ihm den Weg ins Freie versperrte. Sein Winseln steigerte sich zu einer heulenden ununterbrochenen Wehklage, denn auf die Dauer wurde ihm dieser Zustand unerträglich. Moran empfand schließlich Mitleid und öffnete die Türe. Blitz schoß hinaus.

Der Hunger trieb ihn vor allem auf die Jagd nach frischem Fleische. Er stürmte die Höhe oberhalb der Hütte hinan, auf deren kahlem Rücken er eine unglückselige Wildkatze ertappte, die dort herumstrich. Weit und breit war kein rettender Baum! Schon beim erstenmal, da Blitz auf eine Katzenspur gestoßen war, hatte er sie in dem klaren Bewußtsein verfolgt, es hier mit einem natürlichen Feind zu tun zu haben. Sein ererbter instinktiver Haß hatte nach einiger Entfernung auch bald den richtigen Weg gefunden, wie diesem Erbfeind am sichersten beizukommen war.

Der Wind war günstig und erst als Blitz ganz nahe war, merkte die mächtige Katze die Gefahr. Zur Flucht war es schon zu spät, also machte sie blitzschnell kehrt und stellte sich mit Zähnen und Krallen dem Feind zum Kampf. Mit hochgewölbtem Katzenbuckel stand sie angriffsbereit, schon schnellte ihre Pfote vorwärts, um mit einem überraschenden Hieb die Augen des anstürmenden Wolfes zu treffen. Doch Blitz bremste mit allen vieren, so daß er knapp einen Schritt vor seinem Opfer zum Stehen kam. Es war nicht die erste Katze, auf die er jagte, und manches hitzige Gefecht hatte ihn gelehrt, wie sehr diese gekrümmte Pfote zu fürchten war. Es war ihm bekannt, daß sich die Wildkatze, sobald man sie von vorne angeht, sogleich auf den Rücken wirft und mit ihren scharfen Krallen Schenkel und Bauch des Angreifers zerfleischt. Anstatt dessen begann er sein Opfer langsam zu umkreisen, wobei die Katze unausgesetzt seinen Bewegungen folgte und keinen Blick von ihm ließ. Sie schrie nicht, wie es ihr zahmer Vetter tut, sondern ein kurzes Brummen drang stoßweise aus dem klaffenden roten Maul. Die Kreisbewegungen des Hundes wurden immer rascher, bis er in einem solchen wirbelnden Tempo war, daß die Katze durch diese verblüffende Taktik in äußerste Verwirrung geriet und — sich zur Flucht wandte. Er hatte seine Absicht erreicht!

Kaum zeigte sie ihm den Rücken, als er auf sie losstürzte und ihr seine furchtbaren Zähne ins Genick schlug. Sofort warf sich die Katze auf die eine Seite, damit sie ihrem Angreifer mit den Krallen an den Leib könne, doch Blitz hatte dies vorausgesehen. Behend sprang er über sie hinweg und brachte sich so aus dem Bereich dieser gefährlichen Waffen. Noch zweimal warf sich die Wildkatze solcherart von einer Seite zur anderen und jedesmal wich Blitz flink aus. Den zermalmenden Griff lockerte er nicht. Seine mächtigen Kiefer schlossen sich langsam, die langen Eckzähne drangen durch den Nacken und trafen sich endlich. Jetzt riß er sein Opfer in die Höhe, schüttelte und zerrte es wild, dann ließ er es fallen und sprang einen Schritt zurück.

Krampfhaft arbeiteten die Pfoten und beschrieben zuckende Kreise in der Luft. Die Bewegungen wurden matter, ein letztes Zittern durchlief die Muskeln und die großen runden Augen erstarrten im Todeskampf. Blitz riß die Haut von den Schenkeln und begann zu schmausen.

Das Fleisch der Wildkatze ist merkwürdigerweise äußerst zart, feinfaserig und weiß, ähnlich durchschimmernd wie das Brustfleisch der Wachtel. Blitz jedoch, der das schwere rote Fleisch des Hochwilds vorzog, fand keinen rechten Geschmack daran und fraß nicht mit derselben Gier wie sonst, wenn ein Elch oder Reh sein Opfer war.

Der Wind wurde zum Sturm. Heulend fuhr er durch die engen Felsschluchten, pfiff und stöhnte im dichten Gehölz. Von Zeit zu Zeit trat für einen Augenblick plötzliche Windstille ein, worauf der Sturm sich meist aus einer anderen Richtung erhob. Schwelgend im Gefühl der Freiheit strolchte Blitz weiter, bis ans Ende des Rückens, von wo es steil in ein enges Tal hinabging. Als er dort anhielt, trat eben eine jener plötzlichen Windstillen ein. In seinem feinfühligen Ohr zitterte ein feiner Klang, wie wenn Pferdehufe auf felsigen Boden aufschlügen. Es war ein Zug von Packtieren, der vom Rampart-Paß herabgestiegen kam.

Er war beunruhigt und knurrend kehrte er um. Auf dem halben Weg zur Hütte blieb er plötzlich stehen. Seine Nase hatte die deutliche Witterung eines einzelnen Mannes empfangen. Im nächsten Augenblick war sie in einem jähen Windstoß zerflattert. Aber Blitz wußte genug. Sie kam von einem der Männer, die in jener Nacht in Brents Hütte geweilt und die er durchs Fenster beobachtet hatte. Am Two Ocean-Paß hatte er später wiederholt dieselbe Spur gefunden, auch war der Mann unter den Leuten gewesen, an deren Lagerfeuer sich Betty einst in Nacht und Nebel verirrt hatte. Er mußte ganz in der Nähe sein, denn es war nicht bloß der Geruch seiner Fährte, sondern auch sein Körpergeruch zu spüren. Ohne zu überlegen, raste er zur Hütte zurück.

Moran saß auf der Schwelle, aber Betty war fort. Blitz fand ihre warme Spur, die, kaum fünf Minuten alt, entlang des Abhanges hinführte. Der Wind war in seinem Rücken und er konnte ihren Körpergeruch nicht bekommen. Das Ächzen der Bäume im Wüten des Sturmes erstickte das Geräusch ihrer Schritte. Aber er fühlte, daß sie ganz nahe vor ihm war. Wieder trat eine Windstille ein, der ein jähes Umschlagen des Sturmes folgte. Gleichzeitig ging eine auffällige Veränderung mit Blitz vor. Aus dem Hund, der nach seiner geliebten Herrin suchte, war unvermittelt der Wolf geworden, der einen gefährlichen Feind beschlich. Behutsam kroch er von einem Baumstamm zum anderen. Er knurrte nicht, es hätte den Feind nicht schrecken können, den er jetzt beschlich — es würde ihn nur warnen.

Jetzt blies ihm der Wind voll entgegen und meldete, daß Betty sich knapp vor ihm durch das Gestrüpp des Unterholzes den Weg bahnte und daß der Fremde in ihrer unmittelbaren Nähe war. Gleich darauf erblickte er sie auch schon, wie sie etwas abseits von dem Wildpfad auf einem gestürzten Baumstamm saß. Den Hang aufwärts, fünfzig Yard von ihr entfernt, lag der Mann lauernd auf dem Boden.

Eben war er daran, sich vorsichtig zu erheben und Blitz sah zu, wie er sich geschmeidig hinter einen Baumstamm schlich, wo er dem Mädchen wenige Fuß näher war und regungslos wie eine Bildsäule stehenblieb. Einmal nur machte er eine schnelle Wendung und blickte forschend den Hang hinauf. Blitz beschrieb einen weiten Bogen, um hinter ihn zu gelangen, äußerst behutsam, denn er durfte nicht gesehen werden. Inzwischen war der Mann beträchtlich vorgerückt. Blitz kam jetzt die Erfahrung im Beschleichen aller Art von Wild gut zustatten und sein Coyotengehirn war in vollster Tätigkeit. Ein echtbürtiger Hund wäre bei dem ersten Anzeichen einer Gefahr für seinen Herrn verwegen auf den Gegner losgegangen und hätte dadurch alles verdorben. Denn dieser Mann hatte zwei Pistolen im Gürtel stecken, und Blitz wußte, wie gefährlich ihm dies werden konnte. Die einzige Aussicht auf Erfolg bestand darin, zu warten, bis er den Mann gedeckt im Sprunge erreichen konnte.

Der Mann war nach und nach auf knappe dreißig Fuß an das Mädchen herangekommen und ließ sich jetzt hinter einem schützenden Wall gefallener Baumstämme auf die Knie nieder. Vierzig Fuß hinter ihm kauerte Blitz. Noch immer war es zu weit für einen einzigen Sprung und doch wollte er es wagen. In demselben Augenblick, da der Mann Miene machen würde, seine Deckung zu verlassen, mußte Blitz zum Angriff übergehen.

Minutenlang rührte sich keiner — der Mann schien sich zu dem entscheidenden Schritt nicht entschließen zu können. Da neigte er sich vor — Blitz' ganzer Körper spannte sich zum Sprung — — und plötzlich fuhren beide zurück, jeder hinter seine Deckung.

Durch dieses gefahrvolle Beschleichen waren Blitz' Sinne so völlig beansprucht gewesen, daß sie für alles andere unempfindlich waren. Des Mannes scharfe Ohren hatten ein Geräusch vernommen und im selben Augenblick witterte Blitz einen neuen Geruch. Ein zweiter Mann kam um eine Biegung des Wildpfades und näherte sich langsam. Er war von schmächtigem Wuchs und aufrechter Haltung. Sein sorgfältig gepflegter grauer Bart bewies, daß er erst vor kurzem in diese Gegend gekommen war.

Diese neue Komplikation war zu viel für Blitz. Die bedenkenlose Angriffslust des Hundes drohte stärker zu werden als alle Wolfsvorsicht und nur ein letzter rettender Strahl der Erinnerung an ein Erlebnis, das in nebelhafter Vergangenheit lag, bewahrte ihn davor, diesem gefährlichen Impuls zu folgen, sich auf beide Männer zu stürzen und derart sich selbst zu opfern, um nur das Mädchen zu warnen.

Diesen zweiten Mann hatte er einst auf einer mondbeschienen Lichtung getroffen, damals als er das Mädchen zum erstenmal gesehen hatte. Es war kein klares Erinnerungsbild, mehr ein eigenartiges Gefühl der Vertrautheit mit Aussehen und Geruch dieses Mannes, der mit dem Mädchen verwandt schien. Sein Gefühl sagte ihm, daß er keine neue Gefahr für ihn bedeute, sondern eher eine Hilfe.

Betty, in Gedanken versunken, bemerkte ihn erst, als er schon ganz nahe war. Mit einem leisen Schrei sprang sie auf, lief ihm entgegen und warf sich in seine Arme. Blitz war es bekannt, daß diese sonderbare Bewegung ein Zeichen von Vertraulichkeit unter Menschen war, die solche merkwürdige Gewohnheiten hatten. Betty und dieser Mann waren also Freunde!

(Fortsetzung folgt.)

Mein erster Flug allein.

Die 500-Dollar-„Jenny".

Von **Charles A. Lindbergh.**

(Nachdruck auch auszugsweise verboten!)

Dem Entgegenkommen des Verlages F. A. Brockhaus, der die deutsche Ausgabe von Lindberghs Buch „Wir Zwei" herausbringt, verdanken wir die Erlaubnis, einen weiteren Abschnitt dieses interessanten Buches zu veröffentlichen.

Die Schriftleitung.

Seit ich im vergangenen Jahre in Lincoln zum ersten Male geflogen war, war mein sehnlichster Wunsch, selbst eine Maschine mein eigen zu nennen. Und als ich in Montana meinen letzten Flug mit Lynch unternommen hatte und den Yellowstone hinunterfuhr, stand es für mich fest, daß ich im nächsten Frühjahr ein eigenes Flugzeug steuern würde.

So verließ ich denn, als der April ins Land zog, Miami und fuhr nach Americus in Georgia, wo die Regierung eine große Anzahl „Jennys" — so nannten wir eine bestimmte Art von Übungsmaschinen, die noch aus der Kriegszeit stammten — versteigerte. Ich erstand auch einen dieser Apparate mit einem neuen Curtiß-OX-5-Motor und sämtlichem Zubehör für 500 Dollar. Diese Flugzeuge hatten allerdings der Regierung nahezu zweimal soviel tausend Dollar gekostet, aber nach Friedensschluß wurden die überzähligen Flugzeuge zu jedem einigermaßen annehmbaren Preis verkauft, und die Übungsplätze lagen verödet da. Americus war ein typisches Beispiel dafür. Im Vorjahre waren die Apparate sogar unter 50 Dollar für das Stück losgeschlagen worden. Der letzte Offizier verließ den Ort, kurz nachdem ich angekommen war, und — der Flugplatz Americus war nur noch eine Kriegserinnerung.

Es dauerte immerhin zwei Wochen, bis meine Maschine vollkommen startfertig war. In dieser Zeit hauste ich ganz allein auf dem Platze. Bald schlief ich in einem der zwölf verlassenen Flugzeugschuppen, bald in einer Mannschaftsbaracke. Eines Nachmittags landete ein Flugzeug, und ich war höchst erfreut, Reese aus dem Führersitz klettern zu sehen. Ich hatte seit der Zeit, wo wir in Montana geflogen waren, nichts von ihm gehört. Er blieb die Nacht bei mir, und wir tauschten die Erfahrungen des vergangenen Jahres aus.

Es ist nämlich eine eigentümliche Tatsache im Fliegerleben, daß die Kameraden einander selten ganz aus den Augen verlieren. Denn Entfernungen gibt es für uns nicht. Infolgedessen ist innerhalb unserer Zunft eine beständige Fühlungnahme vorhanden, und es kommt fast alle Tage vor, daß irgendeiner unvermutet auf der Bildfläche erscheint, der mit all den verschiedenen Piloten seiner Gegend gut bekannt ist und gern ein wenig mit den Fremden schwatzt. So setzt man sich zusammen und treibt ein bißchen „Bodenflug"; d. h. man plaudert miteinander über die gemachten Erfahrungen.

Ich hatte bisher die Tatsache durchaus für mich behalten, daß ich bis zum Kauf eines Apparates zwar in Begleitung von Bahl oder Lynch, aber noch nie allein aufgestiegen war. Damals in Lincoln hatte ich ja, wie ich schon erzählte, die Sicherheitssumme nicht aufbringen können. Infolgedessen war ich, als meine „Jenny" vollständig in Ordnung und fertig zum Abfluge war, etwas unschlüssig, auf welche Weise eigentlich der Abflug am besten vor sich gehen sollte. Kein Mensch auf dem Flugplatz wußte, daß ich noch nie allein geflogen war. Ich hatte überhaupt sechs Monate lang in keinem Flugzeug gesessen, aber ich konnte damals nicht noch mehr Geld für Unterrichtsstunden ausgeben. So rollte ich eines Tages kurz entschlossen die Maschine nach dem Ende des Platzes, gab Vollgas und stieg auf. Als die Maschine etwa anderthalb Meter über dem Boden war, begann sie über den rechten Flügel abzurutschen, und ich meinte, daß es Zeit war, gleich wieder zu landen. Das gelang mir auch, zwar nur auf einem Rad und mit der einen Tragfläche sehr schief, aber ohne daß der Apparat irgendwie zu Schaden kam. Ein wenig zu spät stellte ich fest, daß der Wind doch recht heftig blies, und hielt es plötzlich für geraten, weitere Flüge zu vertagen, bis ruhiges Wetter eingetreten sei. So rollte ich nach dem Schuppen zurück.

Später erbot sich ein Flieger, der auf die Ablieferung einer „Jenny" wartete, mir noch ein wenig Unterricht zu geben. Ich flog dreißig Minuten mit ihm und machte mehrere Landungen. Zuletzt rollte er nach der Startbahn zurück und zerstreute meine Bedenken wegen meiner Flugkünste, ich wäre eben ein wenig eingerostet, da ich lange nicht geflogen sei. Er riet mir, bis zum Abend zu warten, wenn die Luft ruhig wäre, und dann ein paar Alleinflüge zu machen.

Als nun der Abend kam, warf ich noch einmal einen prüfenden Blick auf die Bordinstrumente und stieg dann zu meinem ersten Alleinflug auf. Der erste Alleinflug ist ein Ereignis im Leben des Fliegers, das sich für alle Zeit unauslöschlich dem Gedächtnis einprägt. Er ist gewissermaßen die Krönung der schwierigen Lehrstunden, der harten Übungswochen, oft die Erfüllung einer jahrelangen Sehnsucht. Ganz allein zum ersten Mal am Steuer eines Flugzeugs zu sitzen, Hunderte von Metern über der Erde, das bleibt ein unvergeßliches Erlebnis.

Ich machte noch eine Woche lang Übungsflüge in der Umgebung des Flugplatzes, dann wickelte ich meine Habseligkeiten und ein paar der notwendigsten Ersatzteile in eine Decke, band sie auf dem Beobachtersitz fest, und — fort ging's nach Minnesota!

Das sollte der erste Überlandflug werden, den ich ganz allein unternahm, kaum eine Woche nach meinem ersten Alleinflug. Es war natürlich ein gewagtes Beginnen, wenn man bedenkt, daß meine selbständige Flugleistung bisher noch nicht ganz fünf Stunden betrug. Aber ich hatte ja das Jahr zuvor, als ich mit Biffle, Bahl und Lynch in den westlichen Staaten geflogen war, sehr wertvolle Erfahrungen gesammelt. Schon bei meinen Flügen in Nebraska war mir aufgefallen, daß fast jeder Flieger früher oder später in seinem Leben einmal in Texas geflogen war. Also entschloß ich mich auch, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit selbst nach Texas zu fliegen — obgleich das bei meinem Kurs von Georgia nach Minnesota eigentlich ein ziemlicher Umweg war.

Der Flug nach Montgomery verlief ohne Aufregungen. Ich landete dort auf dem Exerzierplatz noch vor Mittag, füllte die Benzintanks und stieg wieder auf, um noch Meridian im Staate Mississippi zu erreichen. Am späten Nachmittag lag der Ort unter mir, und zum erstenmal in meinem Fliegerleben sah ich mich vor der Notwendigkeit, einen geeigneten Landungsplatz zu finden und dort niederzugehen.

Ein erfahrener Flieger sieht auf den ersten Blick, wie das Gelände unter ihm einzuschätzen ist. Er kann Größe, Bodenbeschaffenheit, Höhe des Grases oder Unkrauts angeben, ferner, ob Steine, Löcher, Pfähle oder Gräben im Wege sind, ob der Boden uneben und abschüssig oder flach und glatt ist; kurz, ob dort eine Landung möglich ist oder ob er nach einem andern und besseren Platz Umschau halten muß. Ja man kann sagen, der Erfolg eines „Jahrmarktfliegers" (unter „Jahrmarktsreisen" versteht der Amerikaner einen Flug von Stadt zu Stadt, um den flugbegeisterten Einwohnern Gelegenheit zu einer kurzen Luftreise zu geben) der ersten Jahre hing zum großen Teil von seiner Kunst ab, ein für seine Vorführungen geeignetes Gelände zu finden. Diese Fähigkeit, den geeigneten Landungsplatz so rasch als möglich zu finden und den Apparat dorthin zu steuern, war im Falle eines Motorschadens für die Sicherheit der Passagiere, des Fliegers selbst und endlich auch des Flugzeugs oft die einzige Rettung. Wenn der Motorschaden nur gering war oder in größerer Höhe eintrat, kam es nicht so sehr auf die Minute an, da ein Flugzeug eine lange Strecke im Gleitflug heruntergehen kann, sei es mit abgedrosseltem oder mit gänzlich abgestelltem Motor. Die üblichen Kriegsflugzeuge konnten wenigstens das Fünffache ihrer Höhe gleiten, das heißt: wenn der Apparat 2000 Meter über dem Boden war, konnte der Flieger in aller Ruhe noch einen 10 Kilometer entfernten Platz zum Landen wählen. Wenn aber der Schaden kurz nach dem Aufstieg eintrat, dann waren schnelle Entschlußfähigkeit und rasches Handeln unerläßlich.

Einem Anfänger indessen macht der Gedanke, wie hoch er schwebt, noch Unbehagen, und außerdem nimmt sich die Erde aus der Vogelschau ganz anders aus. Es ist ein großer Unterschied, ob man von einem hohen Gebäude herabsieht oder das Bild vom schwebenden Flugzeug aus betrachtet. Berge erscheinen wie flaches Land, Hecken und Gräben sind unsichtbar, die Größenverhältnisse täuschen, und Sümpfe wirken wie festes Grasland. Da dem Flugschüler die wertvolle Erfahrung des gewiegten Piloten abgeht, muß er zu lernen versuchen, allerdings ist er dabei ganz auf die eigene Entschlußkraft und seine Geschicklichkeit gegenüber auftretenden Schwierigkeiten angewiesen.

1923 gab es in Meridian noch keinen Flughafen und nur wenige Felder, die eine einigermaßen sichere Landung gewährleisteten. Nach halbstündigem Suchen entschied ich mich für die größte Wiese, die ich entdecken konnte. Ich landete auf die beste und kürzeste Art, die ich kannte, indem ich mit voller Kraft des Motors dicht über den Baumspitzen auf einer Ecke der Wiese herunterging, dann den Motor abstellte und den Apparat auslaufen ließ.

Dichterarbeit im Herbst.

(Mitteilungen eines Schriftstellers.)

„Womit beschäftigen Sie sich jetzt? Ist die Jahreszeit von Einfluß auf die Tätigkeit des Dichters?" Diese Fragen werden oft an mich gerichtet, denn der gebildete Laie hat immer gern Einblick in das Schaffen des Dichters und Schriftstellers genommen.

Ich will gern Auskunft geben. Denn solche Fragen beweisen Interesse und Teilnahme; und die haben mich immer gefreut.

Man sagt, daß für den Dichter gerade der Herbst von besonders arbeitsförderndem Einfluß sei. Und das ist richtig. Der Herbst bringt für uns eine Erhöhung der Tätigkeit. Da muß der warme Überzieher wieder einmal gewendet, also rechtzeitig zum Schneider gebracht werden. Auch die sonstige Garderobe ist neu herzurichten. Die inzwischen wieder blaß gewordenen Stellen am Anzug, ebenso am Hutband, müssen mit schwarzer Farbe oder Tinte nachgedunkelt werden, die abgetretenen Stellen an den Stiefelabsätzen sind mit neuen, starken Nägeln zu beschlagen, die Risse im Oberleder sind zu verkleben, und die Löcher im Regenschirm mit Schirmpflaster zu verdecken. (Für diese Arbeiten habe ich immer die Nachmittagsstunden gewählt und — auch am geeignetsten gefunden.)

Ferner heißt es, die Bibliothek immer wieder von neuem durchsuchen, weitere entbehrliche Bücher aussichten und zum Verkauf fortbringen, was viel Zeit in Anspruch nimmt. Langwierig ist auch das Einsammeln und Trocknen gewisser Kräuter und Blätter, zur Bereitung des abendlichen Tees, oder zur Herstellung des Tabaks für das Morgenpfeifchen. Tee und Tabak sind ja bekanntlich für die meisten geistig Produzierenden unentbehrliche Stimmulantien. Aus dem Keller ist außerdem der große Holzklotz wieder heraufzuholen und an kälteren Herbsttagen mehrmals durch die Zimmer zu schleppen, um die nötige Wärme zu erzeugen.

Dazwischen kommen dann die Arbeiten, die vom Sommer in den Herbst mit hinübergenommen werden: die allmonatlichen Gänge zum Hauswirt, um eine weitere Stundung der Wohnungsmiete zu erreichen, das Schreiben von Erinnerungs- und Mahnbriefen an die Zeitungsredaktionen um baldige Sendung des fälligen Honorars, und andere Arbeiten ähnlicher Art.

Gewöhnlich pflegt man uns auch noch neugierig nach unseren künftigen Arbeiten zu fragen, nach dem, womit unsere Phantasie sich für die nächste Zeit beschäftigt. Nun, auch da will ich gern Auskunft geben. Wen es also interessiert, zu wissen, welche Pläne und Ideen ich persönlich habe, dem sei gesagt: Schon seit langem beabsichtige ich und trage mich mit dem Gedanken, mir einen Handkarren gegen Ratenzahlung zu erwerben und einen Straßen-Obsthandel zu eröffnen. Man hört allgemein, daß man davon leben könne.

Hans Florian.

Der Felsenpfad stieg hinan und ich dachte, wenn einmal die Höhe erreicht ist, dann ist alles gut, die Einsamkeit so hoch oben gehört ja doch zum Schönsten, was man haben kann, denn sie führt dazu, wo das Menschendasein so etwas sein kann wie Gebet, wozu es keine Worte braucht - es ist die Öde, die es verschlingt und die Stille, die es erhört. Hans Thoma.

Berliner Tempo.

Die Fremden haben's nicht leicht in Berlin, wenn sie sich eine Zeitung kaufen wollen. Da lief doch so ein armer Provinzler abends auf dem Kurfürstendamm umher und wollte sich ein Blatt erstehen. Da hörte er:

„Abendausgabe, Abendausgabe!"

Gut, dachte er, kaufen wir die Abendausgabe, und kramte in den Taschen nach Kleingeld. Doch da vernahm er eine Stimme:

„Achtuhrzeitung, Achtuhrzeitung!"

„Nanu? Schon?", dachte er und nahm ein Markstück in die Hand. Gerade streckte er die Faust nach einem Blatte aus, als ein anderer ihm ins Ohr schrie:

„Nachtausgabe, Nachtausgabe!"

„Das geht ja wie der Blitz", dachte er, und wandte sich an den neuen Rufer im Streit, der aber kurz darauf von einem vierten übertönt wurde:

„Erste Morgenausgabe, erste Morgenausgabe!"

Da wandte sich der Gast mit Grausen an einen fünften, der soeben mit einem Paket Zeitungen um die Ecke bog und meinte:

„Heute ist Dienstag, können Sie mir vielleicht eine Zeitung von Donnerstag geben? Ich hab's nämlich sehr eilig."

Bunte Chronik

* **Etwas über die Heiratsaussichten in Amerika.** Man hört immer noch, daß die jungen Mädchen von heutzutage nur geringe Heiratsaussichten hätten, weil das weibliche Geschlecht zahlenmäßig das männliche übertreffe. Für Amerika scheint das aber nicht überall zu stimmen. So gibt es in Washington 482 137 heiratsfähige junge Männer, für die nur 374 942 heiratsfähige junge Damen vorhanden sind. Ähnlich ist es in zahlreichen anderen Städten. Warum dennoch so wenige Heiraten zustande kommen, bleibt immer noch ungeklärt. Es besteht die beste Aussicht, daß die Anzahl der Heiratsfähigen weiter steigt. Eine Rundfrage hat ergeben, daß die jungen Amerikaner ganz gern heiraten würden, wenn sie nur wüßten, daß ihre Frauen nicht nur die Rechte der Hausfrau, sondern auch deren Pflichten übernehmen wollten.

*

* **Wie man zu Geld kommt.** Eines Tages überrascht ein Polizist in einem Parke ein junges Pärchen; die jungen Leute saßen auf einer Bank und küßten sich etwas heftig. Der Anstoß nehmende Polizist führt die unliebsam aus ihrem Liebestrum Geweckten nach dem nächsten Polizeirevier. Hier aber stellte es sich heraus, daß das junge Paar seit langem gesetzlich getraut ist. Das hatte allerdings unser strenger Polizist nicht erwartet. Die so in ihrer legitimen Beschäftigung Gestörten reichten nunmehr eine Schadenersatzklage (!) ein und erhielten ca. 15 000 Mark. Dies alles geschah selbstverständlich in A m e r i k a. Dieser Weg, um zu Geld zu kommen, sei Nachahmern empfohlen. Man macht einen netten Spaziergang mit einer netten Dame, freilich empfiehlt es sich, sich vorher trauen zu lassen, man küßt sich, läßt sich verhaften und verlangt dann Entschädigung.

Lustige Rundschau

* **Gut gegeben.** Frau Vierzentnergewicht steht im Autobus. „Wenn hier gebildete Herren wären, hätte ich schon längst Platz?" sagt sie schnaufend. — „Platz kann ich Ihnen leider nicht machen," erhebt sich ein Herr, „aber den Anfang zum Platz kann ich machen, vielleicht stehen noch ein paar andere Herren mit auf, dann können Sie sich setzen, meine Gnädigste."

*

* **Gut zurückgegeben.** „Sie scheinen noch gar nicht zu wissen, was sich gehört, Herr Meier. Ich habe zu Hause das Buch von Knigge „Über den Umgang mit Menschen". Ich werde es Ihnen acht Tage leihen." — „So, können Sie es denn so lange entbehren?"

*

* **Dumme Frage.** „. . . Und was hat Ihnen auf der Hochzeitsreise am besten gefallen, Frau Müller?" — „Na, mein Mann natürlich!"

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.